

## Lose Blätter, zugeweht (5) Reinhard Körner OCD

**Elia.** Vor vierzig Jahren ist dieser Name für mich zu einer weisenden Wahrheit geworden; wie ein Blatt im sanften Wind schwebte sie in mein Leben hinein. Und das, obwohl ich bis dahin und noch lange danach mit dem Träger des Namens kaum etwas anfangen konnte. Wegen seiner blutrünstigen Tiraden gegen die Baalspriester war mir der alttestamentliche Prophet eher unsympathisch gewesen. Erst als ich mich auf den Eintritt in den Karmelitenorden vorbereitete, begann ich mich näher mit ihm zu beschäftigen. Vor allem aus der bibelwissenschaftlichen Literatur konnte ich viel Interessantes über ihn lernen: auch, dass er in den hebräischen Originaltexten meistens *Elijahu* genannt wird, was auf Deutsch *Mein Gott ist Jahwe* bedeutet. Dieser kleine Satz war es damals, der sich in meiner Seele niederließ. Aus ihm wurde allmählich eine Frage, die mich fortan durchs Leben begleitete: Und wer ist *mein* Gott?

Die Bibel erzählt von Eliahu – *Elia* ist davon die Kurzform, die im Ersten Testament nur zweimal vorkommt – in den beiden Büchern der Könige (1 Kön 17 bis 2 Kön 2). Sie waren ursprünglich ein einziges Buch und wurden, so lernte ich später, um 430 v. Chr. geschrieben, mehr als 400 Jahre

nach dem historischen Elia. Der hatte, diesen Erzählungen nach, im 9. Jahrhundert in Israel, dem Nordreich des jüdischen Volkes, gelebt, das zur Zeit der Verfasser längst untergegangen war. Jerusalem, die Hauptstadt des Südreichs Juda, wurde gerade wiederaufgebaut, die Babylonier hatten sie 150 Jahre zuvor völlig zerstört. Und seit dem babylonischen Exil war auch der Gott, für dessen Alleinverehrung sich Elia einst „mit leidenschaftlichem Eifer“ (1 Kön 19,10/14) eingesetzt hatte – der einstige Sturm- und Kriegsgott Jahwe – mehr und mehr Vergangenheit geworden. Die Naturgottheiten waren entzaubert, *jener* Jahwe ebenso wie der Wettergott Baal, gegen dessen Propheten Elia gekämpft hatte. Der Elia, den die Autoren der Königsbücher nun in ihren Erzählungen zeichnen, erfährt einen anderen Gott: den *Urgrund allen Seins* und *Schöpfer aller Natur*. Den alten Gottesnamen Jahwe trägt jetzt dieser einzige und einzigartige Gott.

*Mein Gott ist Jahwe!* – in diesem Namen steckt, so ist mir im Laufe der Jahre klar geworden, eine Entwicklungsgeschichte. Nicht nur vom *historischen* Elia zur literarischen Elia-Gestalt der Königsbücher, also zum *biblischen* Elia, sondern zugleich auch vom alten



**Gott spricht durch „Weisheit“ zu uns Menschen, sagt die Bibel. Das ist seine Art, zu reden. Auch heute. Jeder Mensch kann diese Stimme Gottes hören. Seine „weisenden Wahrheiten“, woher immer sie kommen, schweben mir zu wie die Blätter in die Hand des Elia. Sie berühren das Herz und bringen den Verstand in Bewegung. – Das war der Grundgedanke in den drei vorangegangenen Heften (2-4/2019).**

**Hier nun ein paar weitere solcher „losen Blätter“ – als Anregung für unsere Leserinnen und Leser, aufmerksam zu werden für die leise Stimme Gottes, die auch zu ihnen sprechen will.**

*„Blätter, zugeweht ...“*  
Ausschnitt aus: Sieger Köder,  
Elia am Horeb  
© Sieger Köder-Stiftung Kunst  
und Bibel, Ellwangen

Jahwe zum neuen Jahwe: vom Glauben an eine Naturgottheit hin zu der Erkenntnis, dass die Welt eine Ursache haben muss, die nicht selbst zur Natur gehört, und nur dieser Urgrund allen Seins *Gott* genannt werden kann. Es ist die Entwicklungsgeschichte, in der sich die *Befreiungsgeschichte* des jüdischen Volkes widerspiegelt: von der Versklavung an die Götter hin zu einem menschenwürdigen Leben mit dem einen, barmherzigen „mutterschoßigen“ Gott, der seinen Weg mit *allen* Menschen geht.

Schaue ich heute zurück, meine ich, drei Phasen in meinem Leben zu erkennen, in denen die Frage „Wer ist *mein* Gott?“ einen jeweils eigenen Schwerpunkt hatte:

(1) In der Zeit vor dem Mauerfall ging es, jedenfalls bei uns in der DDR, vor allem um die grundsätzliche Frage: „Gibt es Gott, oder gibt es Gott nicht?“. Marxistisch geprägte Atheisten hielten damals uns Christen vor, der Glaube an Gott sei gegen die Vernunft; Gott lasse sich „naturwissenschaftlich nicht beweisen“, folglich gäbe es ihn nicht. Im Rückblick denke ich, dass sie im Grunde einen „Gott“ ablehnten, den sie sich, ohne dass es ihnen bewusst war, wie der historische Elia als Naturgottheit vorstellten, als ein höheres Wesen irgendwo im Kosmos.

Angesichts dieser Religionskritik galt es, mir selbst und anderen klarzumachen, dass es einen Gott, den es „gibt“ – so, wie es Gänse-

blümchen, Regenwolken oder Galaxien gibt –, tatsächlich nicht gibt und gar nicht geben kann: Gott ist von ganz anderer Daseinsart als das Universum und als alle Natur; seine Existenz kann daher naturwissenschaftlich gar nicht widerlegt werden. An Gott glauben, das hieß für uns Christen in der DDR nicht, die Vernunft ausschalten, sondern sie über die Begrenztheit der naturwissenschaftlichen Wahrnehmung *hinaus* benutzen: mit der Vernunft auch die Wirklichkeit vernennen und wahrnehmen, die der menschliche Geist als Urgrund unserer Daseinswelt erschließen und erahnen kann. Die Antwort auf die Frage „Wer ist *mein* Gott?“ hieß damals: *Mein* Gott ist der Jahwe, der als ICH BIN DA hinter aller sinnfällig wahrnehmbaren Daseinswelt anwesend ist und dem sich unsere gesamte Daseinswelt verdankt.

(2) In einer zweiten Phase, die ich besonders in den 1990er Jahren erlebte, bedeutete die Frage „Wer ist *mein* Gott?“ dann: Ist Gott ein strafender und angstmachender Gott, wie ihn vor allem manche Gläubige aus volkskirchlich geprägten Gebieten Deutschlands durch eine sehr oberflächliche Glaubensverkündigung verinnerlicht hatten? Oder ist er ein Gott, der uns bedingungslos, barmherzig und vorleistungsfrei liebt, der nicht droht und nicht Angst macht, sondern uns zum Lieben herausfordern und befähigen will?

Unter diesem Gesichtspunkt bedeutete der Name Elija für mich: *Mein* Gott ist der Gott des biblischen Elija – der Jahwe, der nicht mit „Blitz und Donner“ kommt, sondern die Herzen mit seiner Barmherzigkeit in der zärtlichen „Stimme verschwebenden Schweigens“ berührt (s. 1 Kön 19,8-14).

(3) Inzwischen hat sich die Frage „Wer ist *mein* Gott?“ auf eine weitere Problematik hin verlagert: Für viele Menschen, darunter auch Christen, ist Gott nicht mehr ein personales Gegenüber, einer, der von sich „ich“ sagt und zu dem wir „du“ sagen können; er ist „*das* Göttliche“, die große universale Kraft, in die man eintauchen will und die man als Kraftquelle – auch mittels christlicher Rituale – anzupfen versucht. Bemerkenswert ist, dass diese Auffassung und Lebenspraxis, jedenfalls meiner Erfahrung nach, wiederum vor allem in ursprünglich volkskirchlich geprägten Gegenden verbreitet ist.

*Mein Gott ist Jahwe!* – das bedeutet nun für mich: *Mein* Gott ist ein Gegenüber mit Bewusstheit und Wille, mir und jedem Menschen zugewandt. Ich verschmelze nicht „meditierend“ mit ihm, sondern ich *bete* zu ihm, pflege Beziehung mit ihm von Ich zu Du. „Gott lebt, ich stehe vor seinem *Angesicht*“, heißt der Leitspruch des Karmelitenordens, ein Wort des biblischen Elija aufgreifend (1 Kön 17,1). Mit diesem Leitwort kann ich mich ganz und gar identifizieren.

Elija wird wiederkommen, sagt man von alters her im Judentum und hält jährlich am Sederabend beim Mahl einen Stuhl und einen Becher Wein für ihn bereit. „Elija ist schon gekommen“ (Mt 17,12), sagt Jesus, und Christen deuten dieses Wort auf Jesus selbst. Darum schreibt Paulus, Gott habe Jesus „den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen“ (Phil 2,9), größer auch als der Name *Elijahul/Elija* also. Erst in Jesus, der seinem jüdischen Volk die Augen öffnete für den *Abba*-Jahwe, ist die weisende Wahrheit, die im Namen „Mein Gott ist Jahwe“ steckt, zum Höhepunkt gekommen – auch für mich in *meiner* Entwicklungs- und Befreiungsgeschichte.

**„... und immer den Rückzugsort dabei“** – oh ja,

das ist es, dachte ich, als Frau K. mir schrieb: „*Hab gerade einen zweistündigen Spaziergang im Nieselregen gemacht und drei Weinbergschnecken ‚getroffen‘. Immer schön langsam und den Rückzugsort dabei ... Hat gut getan.*“

Für Frau K. war dieses kleine Erlebnis eine weisende Wahrheit Gottes gewesen, überbracht von drei Weinbergschnecken höchstpersönlich in eine damals leidvolle Lebenssituation hinein. Mich sprach sehr an, was sie da erzählte, und



so druckte ich mir ihre Mail sofort aus und legte sie zu den „losen Blättern“, die mir dann und wann „zugeweht“ werden.

Genau das brauchen wir Menschen, sagte ich mir: einen *Rückzugsort*, an dem wir bei uns selbst sind; an dem wir im Trubel des Alltags – und erst recht in schwierigen Zeiten – wieder „zu uns kommen“; an dem wir über Erlebtes nachdenken, Gefühle anschauen und Gedanken sortieren können; an dem wir neu „hinhören“, wieder Klarheit gewinnen und Kraft zum Weitergehen schöpfen können. Wohl dem, der einen solchen Rückzugsort hat! Und selig der Mensch, der ihn immer „dabei“ hat! Oder besser: der weiß, dass er ihn immer dabei hat und ihn jederzeit aufsuchen kann.

Gemeint ist das eigene „Innere“, die eigene Seele – und die hat man wirklich immer dabei. Doch die Realität zeigt, dass es gar nicht so selbstverständlich ist, diesen inneren Rückzugsort für die Erneuerung der Lebenskräfte zu nutzen. Die einen neigen dazu, ihn möglichst zu meiden, sie halten sich lieber „draußen“ auf; und die anderen ziehen sich so stark in ihn zurück, dass sie sich, wie wir sprichwörtlich sagen, „in ihr Schneckenhaus verkriechen“. So bleiben die einen „äußerlich“, zerfahren und oberflächlich, die anderen werden verschlossen, introvertiert und einsam. Die einen werden zu Machern, die anderen zu Träumern. Zu einem

Leben „*immer schön langsam*“, „entschleunigt“ und mit Bedacht gelebt, wach und aufmerksam im Jetzt, finden beide nicht. – Ich kenne auch in meiner eigenen Biografie das eine wie das andere.

Meiner Erfahrung nach kommt es darauf an, diesen inneren Raum zu nehmen, wie er ist: immer irgendwie unaufgeräumt. Und man darf darin nicht allein bleiben: Man muss „du“ sagen da drin, nur dann findet man sich selbst – sonst wird man zum unzufriedenen Grübler, und mancher zum kauzigen Eigenbrötler oder gar zum egozentrierten Narzissten; „*gut-tun*“ kann das dann nicht, weder einem selbst noch anderen. Der innere Rückzugsort ist ein Gesprächsraum. Bleibe ich darin mit mir allein, kann er zum Gefängnis werden. Ich muss mit meinen Gedanken und Gefühlen „ins Gespräch kommen“, muss hinhören, was sie mir sagen wollen; und was die Ereignisse mir sagen wollen, die ich, zumal wenn sie schmerzlich und belastend waren, gerade erlebt habe. Hilfreich kann auch sein, an Menschen zu denken, die mir etwas Weisendes gesagt haben, und im Herzen nun das Gespräch mit ihnen fortzusetzen.

Wie sehr wünsche ich jedem Menschen, dass er auch Gott zu seinem inneren Gesprächspartner machen kann. Dann wird der „Seelengrund“ oder „innere Grund“, wie im Mittelalter Meister Eckhart, Johannes Tauler und viele andere

sagten, zum Ort der Begegnung mit dem „Urgrund“ allen Seins. Zu einem wirklichen Gesprächspartner wird dieser göttliche Urgrund freilich nur dann, wenn ich ihn mir nicht als ein unpersönliches Etwas vorstelle, sondern darauf setze, dass er von sich „ich“ sagt und dass er zu mir „du“ sagt: dass er mich kennt und mir liebevoll zugewandt ist; dass er mich hört und dass er sich hören lässt – in jeder inneren und äußeren Stimme weisender Wahrheit. Dann spielt sich in der Seele, dem inneren Rückzugsort, mehr ab, als es Psychologie und Hirnphysiologie beschreiben können.

Frau K. und ich und viele andere haben diesen Gott durch Jesus von Nazareth kennengelernt, und in Jesus auch den menschlichsten aller Menschen – es tut so gut, ihn und seinen Gott immer dabeizuhaben.

**Das könnte die Lösung sein,** denke ich plötzlich. Denn soeben kommt mir eine Idee, an die ich bisher noch nie gedacht habe. Ich weiß sofort: Da muss ich „hinhören“; das ist ein Gedanke, der mich weiterbringt ...

Wie oft schon habe ich das erlebt! In den verschiedensten Situationen. Manchmal, nachdem ich lange nach einer Lösung gesucht hatte, und manchmal ganz unvermittelt, ohne jeden Vorlauf. Als hätte ich eine „Eingebung“. Ich gehe ihr nach – oder geht sie mir nach? –, und allmählich formt sich

daraus eine „Weisung“, zumindest für den nächsten Schritt.

Jeder Mensch kennt das. Es ist eine Erfahrung, die uns verbindet; gleich, wie wir weltanschaulich, religiös oder spirituell geprägt sind. Und wer auf solche „Eingebungen“ achtet, dem können sie zu Impulsen für sein Denken und Handeln werden – auch das ist jedem Menschen möglich.

Setze ich mich mit dem, was mir da „einkommt“, auseinander, denke und sinne ich darüber nach, kann es Urteile und Vorurteile aufbrechen, Licht ins Dunkel bringen und mich dazu bewegen, etwas zu tun, was ich wohl sonst nicht getan hätte. Schiebe ich es dagegen zur Seite, muss ich möglicherweise im Nachhinein sagen: „Hätte ich doch auf meine innere Stimme gehört!“

Woher solche „Eingebungen“ kommen? Ich persönlich sage dann immer „Danke!“ – nicht meinem Unterbewusstsein und auch nicht „dem Universum“, sondern Gott, von dem ich glaube, dass letztlich von ihm alle weisende Wahrheit kommt; wie und wodurch auch immer sie in mein Bewusstsein tritt. Religiöses Leben, orientiert an Jesus Christus und an den Schriften der Bibel, heißt für mich: nicht nur *zu* Gott reden, sondern *mit* Gott reden – auch über das, was er mir „eingibt“.